

Filmkritik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **36 (1984)**

Heft 13

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Un dimanche à la campagne

(Ein Sonntag auf dem Lande)

Frankreich 1984. Regie: Bertrand Tavernier (Vorspanangaben s. Kurzbesprechung 84/181)

Die Fülle des sonnendurchfluteten, bereits den Herbst ankündigenden Spätsommertags, die jede Szene des Films in irgendeiner Weise prägt, schwingt im Betrachter weiter, wenn der greise Kunstmaler am Ende eine weisse Leinwand auf seine Staffelei stellt, um eines jener Gemälde zu skizzieren, die seinen Stil charakterisieren. Der Stimmungsgehalt des in Angriff genommenen Werks wird die Intensität der Gefühle spiegeln, die den Künstler im Verlauf des langen Tages bewegen, dessen Ereignisse das Thema von Bertrand Taverniers neuem Film bilden. Es sind Ereignisse, die äusserlich gesehen kaum als solche bezeichnet werden können, die aber durch die Gefühle und Erinnerungen, die sie auslösen, für die Hauptfigur des Films eine entscheidende Bedeutung gewinnen.

Der Sonntag, von dem der Film erzählt, beginnt wie vor ihm offenbar schon unzählige andere: Monsieur Admiral (eine interpretatorische Meisterleistung des Bühnenschauspielers Louis Ducreux) will seinen Sohn Edouard (Michel Aumont), der ihn zusammen mit seiner Frau Marie-Thérèse (Geneviève Mnich) und seinen drei Kindern besuchen kommt, am Bahnhof abholen. Umständlich reinigt er, noch im Pyjama, seine Schuhe und hört kaum auf seine Haushälterin Mercédès (Monique Chaumette), die ihn zur Eile antreibt und ihm voraussagt, er werde, wie jeden Sonntag, zu spät kommen. Und Monsieur Admiral begegnet der Familie seines Sohnes tatsächlich bereits auf halbem Weg zum Bahnhof. Und er rechtfertigt sich, wie stets, mit den gleichen, liebevoll ironisch gemeinten Worten: Er habe sein Haus gekauft, weil es zehn Minuten vom Bahnhof entfernt liege, und niemand werde ihm weismachen können, dass der

Weg sich im Verlauf der letzten zehn Jahre um zehn Minuten verlängert habe. Mit belanglosen Gesprächen dieser Art zieht sich der Tag zunächst dahin. Man geniesst den idyllischen Garten des Künstlers und lässt die Kinder spielen. Hin und wieder fällt ein Wort, das den andern verletzt, doch die Stille des Spätsommertags glättet die Wogen wieder. Tavernier entfaltet in diesem Film eine Kunst des Details, die in jedem Augenblick fesselt und niemals langweilig wirkt, auch wenn sie zuweilen Langeweile schildert. Gewohnheiten, von denen er sich nicht lösen kann, bestimmen nicht nur das Leben Ladmirals, sondern auch seine Kunst. Immerhin scheint er das Leben genossen zu haben, auch wenn ihm der grosse Erfolg versagt geblieben ist und er sich nach dem Tode seiner Frau recht einsam fühlt.

Ein typisches Spiessbürgerpaar der Dritten Republik, wie man ihm in manchen Novellen Maupassants begegnet, stellt dagegen die Familie von Ladmirals Sohn dar: Die tägliche Routine ist hier nicht mehr ein Laster, sondern ein Charakterzug. Das genaue Gegenteil Edouards ist dessen jüngere Schwester Irène (Sabine Azéma), die wie ein Wirbelwind Unruhe in die Idylle bringt. Mit einem prachtvollen Oldtimer – man schreibt das Jahr 1912 – fährt sie vor: Vertreterin einer neuen Lebensart, die sich aus Traditionen nicht mehr viel macht. Sie betört ihren Vater mit spontaner Liebeshwürdigkeit und hektischer Fröhlichkeit. Ihre unbürgerliche Art gefällt dem alten Künstler, auch wenn er selbst eine solche nie realisieren konnte.

Die Nervosität, mit der Irène auf einen Telefonanruf wartet, und die Verzweiflung, mit der sie bei diesem Anruf dann einen Mann, der ihr Liebhaber sein muss, anfleht, nicht wegzugehen, deutet manches aus ihrem Leben an. Doch der Vater hat nie den Mut gefunden, mit Fragen in dieses Leben vorzustossen. Er bezieht alles auf sich selber: Ein Besuch in einem Gartenrestaurant, wo man im Freien tanzt

(Irène verführt ihn zu einer Runde), lässt ihn fühlen, wie alt er geworden ist. Im Gespräch mit der Tochter versucht er, eine Art Lebensbilanz zu ziehen. Er gesteht, dass ihm der Mut zu Neuem in der Kunst stets gefehlt habe. Er ist ein Weggenosse der Impressionisten, denen er sich allerdings nie angeschlossen hat. Und er spürt die Grösse Cézannes, auch wenn sie seine eigene künstlerische Kapazität übersteigt.

So erkennt man im Verlauf des Films immer deutlicher das Bild einer Familie, das die Immobilität einer müde gewordenen Gesellschaft spiegelt und deren Ende ahnen lässt. Die Greisenhaftigkeit Ladmirals lässt immer wieder an dessen baldigen Tod denken (Pierre Bosts Roman, der die Grundlage von Bertrand und Colo Taverniers Drehbuch bildet, trägt den Titel «Monsieur Ladmiral va bientôt mourir»). Und aus der Geschichte weiss man, wie nahe das Jahr 1912, in dem die Handlung spielt, beim ersten Weltkrieg liegt.

Doch nicht nur der Tod ist in der trunkenen Schönheit dieses Spätsommertags präsent, sondern auch das Bewusstsein, den Mut zu Neuem nicht gehabt zu haben: Es wird in den Dialogen angedeutet, und man spürt es aus der meisterhaften Farbdramaturgie (Kamera: Bruno de Keyzer), aus der feinfühligem Integration von späten Kompositionen Gabriel Faurés in den Ablauf der Handlung. «Un dimanche à la campagne» ist ein Film der Stimmungen und Andeutungen, eine Komposition aus Lichteffekten, Farben und Tönen, deren Ästhetizismus nie zum Selbstzweck wird, sondern stets Spiegel sein will einer Lebenshaltung, die auch unserer Zeit nicht fremd ist. Gerhart Waeger

The Big Chill (Der grosse Frust)

USA 1983. Regie: Lawrence Kasdan
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/178)

«Was ist wichtiger als Sex? Rechtfertigungen. Versuch mal, einen Tag ohne Rechtfertigung auszukommen!» Das ist eine der Schlüsselaussagen in Lawrence Kasdans «The Big Chill», der im Grunde

genommen den Rechtfertigungsversuch einer ganzen Gruppe von Leuten, die ihre Ideale verraten haben, zum Thema hat.

Ein Mann hat sich umgebracht. Zu seiner Beerdigung treffen nach Jahren der Trennung seine Freunde, alles Mitdreissiger, zusammen. Gemeinsam haben sie als Studenten in den «legendären» sechziger und frühen siebziger Jahren den Aufstand gegen das Establishment geprobt, dem sie nun selbst angehören. Ein Wochenende lang bleiben sie zusammen und versuchen, mit ihrem sozialen Aufstieg klarzukommen: Sam (Tom Berenger) ist TV-Serienheld, Sarah (Glenn Close) Ärztin, ihr Mann Harold (Kevin Kline) Besitzer einer Ladenkette für Jogging-Schuhe, Karen (Jobeth Williams) hat die Schriftstellerei aufgegeben und sorgt als Mutter für Kinder und Haushalt, Michael (Jeff Goldblum) schreibt für das High-Society-Klatschblatt «People», Meg (Mary Kay Place) arbeitet in einer Anwaltsfirma in leitender Position. Sie alle fühlen sich irgendwie frustriert (worauf der deutsche Verleihtitel «Der grosse Frust» anspielt), nicht obwohl, sondern gerade weil sie aufgestiegen sind. Einzig Nick (William Hurt), seit dem Vietnamkrieg impotent, scheint zum Dealer verkommen zu sein.

Der Selbstmord von Alex, der einmal so etwas wie ihr «kollektives Gewissen» (Presseheft) verkörpert hat, konfrontiert sie mit aller Schärfe mit ihrem eigenen Leben. Fragen sie anfänglich noch nach den Gründen für Alex' Suizid, so müssen sie sich nach und nach fragen, warum sie eigentlich noch leben, wie denn sie sich mit dem Leben arrangieren konnten. Haben nicht auch sie alle Hoffnung auf eine Verbesserung der Welt verloren? Was aber hält sie dann noch am Leben?

Der um vieles ältere Ehemann von Karen, der schon fast eine Vaterfigur darstellt, thematisiert den Konflikt, mit dem sie alle leben müssen – und deutet dadurch zugleich an, dass dieser Konflikt nicht die «Erfindung» der etablierten 68er-Revolutionäre, sondern ein grundlegender menschlicher ist: «Man muss (als Berufstätiger) unmögliche Dinge tun. Aber man muss sie begatelligieren und versuchen, (in moralischer Hinsicht) der Bestmöglich-

KURZBESPRECHUNGEN

44. Jahrgang der «Filmbereiter-Kurzbesprechungen»

20. Juni 1984

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM gestattet.

Against All Odds (Gegen jede Chance)

84/177

Regie: Taylor Hackford; Buch: Eric Hughes, frei nach dem Film «Out of the Past» (1947) von Jacques Tourneur; Kamera: Donald Thorin; Schnitt: Fredric und William Steinkamp; Musik: Michel Colombier und Larry Carlton; Darsteller: Jeff Bridges, Rachel Ward, James Woods, Richard Widmark, Jane Greer u. a.; Produktion: USA 1984, Taylor Hackford und William Sackheim für Columbia, 125 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Ein Football-Spieler wird von seinem Verein gefeuert und sucht daraufhin für seinen zwielfichtigen Freund dessen verschwundene Geliebte. Der Football-Spieler gerät dadurch in eine leidenschaftliche Liebesgeschichte und wird zum Spielball seiner korrupten Umwelt. Frei nach dem «film-noir»-Klassiker «Out of the Past» von Jacques Tourneur erzählt der reichlich plakative Film drei Geschichten: Zuerst das Schicksal eines Profisportlers, dann eine Love-Story und zum Abschluss ein stimmungsvolles Finale ohne Happy-End.

E

Gegen jede Chance

The Big Chill (Der grosse Frust)

84/178

Regie: Lawrence Kasdan; Buch: John Bailey; Musik: Rock und Soul aus den 60er Jahren; Darsteller: Tom Berenger, Glenn Close, Jeff Goldblum, William Hurt, Kevin Kline, Mary Kay Place, Meg Tilly, Jobeth Williams u. a.; Produktion: USA 1983, Carson/Columbia, 104 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Ein Mann hat sich umgebracht. Zu seiner Beerdigung treffen nach Jahren der Trennung seine Freunde zusammen, die in den «legendären» sechziger Jahren den Aufstand gegen das Establishment geprobt hatten. Ein Wochenende lang versuchen sie, ihren sozialen Aufstieg und den Verrat an ihren Idealen zu rechtfertigen. Der Film thematisiert komödiantisch und nüancenreich den moralischen Katzenjammer einer vormals engagierten Generation, ohne jedoch seine anfänglich präzise kritische Analyse ganz zu Ende zu führen.

→ 13/84

E★

Der grosse Frust

Clémentine Tango

84/179

Regie und Buch: Caroline Roboh; Kamera: Mario Barroso; Schnitt: Dany; Darsteller: Claire Pascal, François Helvey, Arturo Brachetti, Joséphine Larsen, Margareth Russel, Caroline Roboh u. a.; Produktion: Frankreich/GB 1981, Créations/Vladimir Forgency, 100 Min.; Verleih: Idéal Film, Lausanne.

Auf der Suche nach der ehemaligen Geliebten seines Vaters gerät Charles, ein biederer, verklemmter Student aus dem Pariser Grossbürgertum, in die Welt des Cabarets. Er findet die Gesuchte als alternde Sängerin in einem Hinterhof-Cabaret und verliebt sich in ihre Tochter, seine Halbschwester. Trotz der verheissungsvollen Story steht weniger die Auflösung dieses Beziehungskonflikts im Vordergrund als vielmehr die Scheinwelt des Cabarets, die Erotik der Tänzer(innen) und die exzessiven Rollenspiele der Cabaretmitglieder.

E

TV/RADIO-TIP

Samstag, 7. Juli

22.05 Uhr, ARD

 **Il Caso Mattei** (Der Fall Mattei)

Spielfilm von Francesco Rosi (Italien 1972) mit Gian Maria Volontè, Luigi Squarzina, Peter Baldwin. – Am 27. Oktober 1962 stürzte in Mailand ein Privatflugzeug ab, in dessen Trümmern Enrico Mattei stirbt. Aus ärmlichen Verhältnissen stammend, wurde er im Krieg Partisanenführer und stieg zum Chef staatlicher Konzerne Italiens auf. Schon zu Lebzeiten war der «mächtigste Italiener seit Julius Cäsar» ein legendenumwobener Mann, weil er es wagte, sich mit grossen internationalen Erdölgesellschaften anzulegen. Sein plötzlicher Tod, dessen Hintergründe unaufgeklärt blieben, liess ihn zu einer Art mythischen Gestalt werden. Vor einem Hintergrund authentischer Schauplätze und Zeugenaussagen verkörpert Gian Maria Volontè den temperamentvollen, schlaun und unbändig ehrgeizigen und beredten Mattei.

Sonntag, 8. Juli

8.30 Uhr, DRS 2

 **Von Basilius zu Benediktus**

Basilius der Grosse im Osten und Benedikt von Nursia im Westen prägten entscheidend das Mönchtum. In Abwendung vom Einsiedlertum und seiner Flucht vor der Gesellschaft, schufen sie klösterliche Gemeinschaften, die eine vorbildliche und fruchtbare soziale Dynamik entwickelten, kulturelle Werte bewahrten und vermittelten. Heiligung der Person durch Gebet, Arbeit, eingebettet in strenge Zucht und Ordnung, so lautet das klösterliche Ideal. Robert Hotz, Autor des Beitrags über «Das Mönchtum im Schnittpunkt der Kulturen» gestaltete die Sendung. Die Katholische Kirche feiert am 11. Juli den Gedenktag des Heiligen Benedikt von Nursia.

23.15 Uhr, ARD

 **Die Hauptstrasse**

Notizen aus der Mitte des Ruhrgebiets: Essens «Kettwiger», Film von Jürgen Lodemann. – Was ist dran am Ruhrpott-Klischee? Lodemann versucht in seinem Film an einer

einzelnen Strasse konkret zu werden. Er wählt die «Kettwiger», die in der zentralen und grössten Stadt des Reviers die Mitte bildet. Wie sieht sie aus, wer wohnt dort, hat die Strasse eine Geschichte? Es antworten ein Bischof, ein Intendant, eine Kinobesitzerin, ein Buchhändler, ein Geschäftsmann und jede Menge «Leute».

Montag, 9. Juli

12.00 Uhr, DRS 1

 **Agrar: «Schweine mit Flügeln»**

Mit der Tiergattung hat die Sendung nichts zu tun, aber mit Flügeln sehr wohl. So heilig können geflügelte Motormaschinen nicht sein, um nicht in die Umweltdiskussion einbezogen zu werden. Es handelt sich um Flugzeuge und ihre Abgasproduktion, von der Umweltbelastung durch den Flugzeugbetrieb.

22.05 Uhr, ZDF

 **Die Flucht über den Rio Coco**

«Vom Überlebenskampf der Misquito-Indianer in Nicaragua», Film von Lee Shapiro. – «Bischof von Entführern umgebracht», lauteten die Schlagzeilen. Der für die Indianer Nicaraguas zuständige Bischof Salvador Schlaefter sei auf der Flucht von antisandinistischen Rebellen erschossen worden, er habe einige tausend Misquitos über den Grenzfluss Rio Coco nach Honduras geführt. Die Schreckensnachricht wurde bald korrigiert: «Totgesagter Bischof lebt». Die Misquitos, zeitlebens von Jagd und Fischfang existierend, wurden von den Sandinisten ins Hinterland deportiert in Sonderdörfer. Sie sollten bodenständige, gute Bürger Nicaraguas werden. Aber damit steht die Existenz des Indio-Volkes auf dem Spiel.

23.00 Uhr, ARD

 **Der Preis fürs Überleben**

Spielfilm von Hans Noever (BRD/Frankreich 1979) mit Michel Piccoli, Martin West, Marilyn Clark. – Joseph C. Randolph, leitender Angestellter bei einer Elektrofirma in den USA, wird Opfer von Rationalisierungsmassnahmen, ein traumatisches Erlebnis für den Familienvater. Kurz danach erschießt er

The Concrete Jungle (Mädchen hinter Gittern)

84/180

Regie: Tom De Simone; Buch: Alan J. Adler; Kamera: Andrew W. Friend; Schnitt: Nino Di Marco; Musik: Joe Conlan; Darsteller: Jill St. John, Tracy Bregman, Barbara Luna, Nita Talbot, June Barrett u. a.; Produktion: USA 1982, Billy Fine, 99 Min.; Verleih: Alpha Film, Genf.

Ein zum Rauschgiftschmuggel missbrauchtes Mädchen wird in einer von einer korrupten Leiterin und einer skrupellosen Gefangenen beherrschten Anstalt fast zu Tode gequält, bis es sich rächt. Spekulativer, auf Sex- und Crime ausgerichteter Gefängnisfilm, rüd im Dialog und dramaturgisch eintönig.

E

Mädchen hinter Gittern

Un dimanche à la campagne (Ein Sonntag auf dem Lande)

84/181

Regie: Bertrand Tavernier; Buch: Bertrand und Colo Tavernier, nach dem Roman «Monsieur Ladmiral va bientôt mourir» von Pierre Bost; Kamera: Bruno de Keyzer; Musik: Gabriel Fauré; Schnitt: Armand Psenny; Darsteller: Louis Ducreux, Sabine Azéma, Michel Aumont, Geneviève Mnich, Monique Chaumette, Claude Winter u. a.; Produktion: Frankreich 1984, Sara Films, Films A2, 94 Min.; Verleih: Inter Team Film, Zürich.

Ein alter Kunstmaler in der Provinz erhält an einem schönen Spätsommer-Sonntag des Jahres 1912 den Besuch der Familie seines Sohnes und seiner unverheirateten Tochter. Die mit einer meisterhaften Farbdramaturgie beschworenen Stimmungen spiegeln nicht nur die Wehmut des allmählich vom Leben Abschied nehmenden Künstlers, sondern auch seine Erkenntnis, im Leben nicht das geleistet zu haben, was ihm möglich gewesen wäre. → 13/84

E★

Ein Sonntag auf dem Land

The Dresser (Ein ungleiches Paar)

84/182

Regie: Peter Yates; Buch: Ronald Harwood nach seinem Bühnenstück; Kamera: Kelvin Pike; Musik: James Horner; Schnitt: Ray Lovejoy; Darsteller: Albert Finney, Tom Courtenay, Edward Fox, Zena Walker, Gilleen Atkins, Michael Gough, Cathryn Harrison u. a.; Produktion: Grossbritannien 1983, Goldcrest/Peter Yates, 116 Min.; Verleih: 20th Fox, Genf.

England im Zweiten Weltkrieg: Ein todkranker, tyrannisch-genialischer Schauspieler und sein Garderobier sowie ihre starke, zwiespältige Symbiose stehen im Mittelpunkt dieser auf einem Bühnenwerk basierenden Liebeserklärung an das Theater und seine Tradition. Zwei hervorragende Darsteller verkörpern mit einer ebenso befremdlichen wie mitreissenden Exaltiertheit die Grösse, Lächerlichkeit und Tragik der Protagonisten, während kraftvolle, immer wieder überraschende Bilder ein auch filmisch intensives Erlebnis bereiten. – Ab etwa 14. → 14/84

J★

Ein ungleiches Paar

Fort Saganne

84/183

Regie: Alain Corneau; Buch: Henri de Turenne, Louis Gardel, A. Corneau, nach dem gleichnamigen Roman von L. Gardel; Schnitt: Thierry Derocles, Musik: Philippe Sarde; Darsteller: Gérard Depardieu, Philippe Noiret, Catherine Deneuve, Sophie Marceau; Michel Duchaussoy u. a.; Produktion: Frankreich 1983, Albina, Films A2, S.F.P.C., 180 Min.; Verleih: Europa-Film, Locarno.

Breit angelegte Schilderung der Anfechtungen und Heldentaten eines Leutnants im Dienste der französischen Kolonialmacht im nördlichen Afrika zwischen 1911 und 1914. Ritter der Ehrenlegion und glücklich verheiratet, kommt er schliesslich in den Schützengräben des Ersten Weltkrieges um. Beeindruckend in den grandiosen Bildern der Wüste, wirkt der Film merkwürdig zwiespältig in der Darstellung der soldatischen Männerwelt und des Kolonialismus. → 13/84

E

die fünf Spitzenmanager des Betriebs und gibt zu Protokoll, fünf Computerteile zerstört zu haben. Die Firma will einen Prozess vermeiden, da Randolph Mitwisser eines Giftmüllskandals ist. Er wird in einer psychiatrischen Klinik eingewiesen. Ein Schweizer Reporter versucht an den Giftmüllskandal heranzukommen, stösst aber auf kompakten Widerstand.

Dienstag, 10. Juli

22.05 Uhr, ZDF

 **Chinesisches Roulette**

Spielfilm von Rainer Werner Fassbinder (BRD/Frankreich 1976) mit Margrit Carstensen, Anna Karina, Alexander Allerson. – Die Intrige eines verkrüppelten Mädchens führt dessen Eltern samt Geliebten und Angestellten auf einem Landsitz zusammen zu einem Gesellschaftsspiel, in dem die Beteiligten sich durch Fragen und Antworten entlarven. Rainer Werner Fassbinder zeigt ungewöhnliche ästhetische Raffinesse bei der Abrechnung mit feudalbürgerlicher Verlogenheit und geisselt sarkastisch geheuchelte Gefühle. Er bleibt aber mit seiner Inszenierung ganz im Bereich der zu Demonstrationzwecken erdachten Konstruktion.

Mittwoch, 11. Juli

20.15 Uhr, DRS 2

 **«Nada Brahma» – Die Welt ist Klang (1)**

Im Zeitalter der Bildmedien plädiert der bekannte deutsche Jazz-Experte Joachim Ernst Berendt für den hörenden Menschen. Berendt befragte Sprachwissenschaftler, Ethnologen, Atomphysiker, Mathematiker, Biologen, Astronomen, Mystiker und Rationalisten: Ist die Welt ein kosmisches Musikinstrument? Ist das was wir als «Geist» und «Seele» bezeichnen, Klang? Und das, was wir «Liebe» nennen, wird es durch Klänge und Rhythmen bestimmt? Unter gleichem Titel ist Berendts letztes Buch erschienen. (Zweiter Teil: 25. Juli, 20.15 Uhr)

22.40 Uhr, ZDF

 **Tsiamelo – Alle guten Geister**

Fernsehfilm von Ellen Kuzwayo, Betty Wolpert und Blanche Tsimatsima. – 1910 entliess die Regierung Grossbritanniens Südafrika in die Unabhängigkeit, ohne dafür zu sorgen, dass die Rechte der schwarzen Mehrheit ge-

schützt wurden. Erst 1913 wurde die Zusammenarbeit zwischen Schwarzen und Weissen durch das neue Eingeborenenlandgesetz beendet. Die Schwarzen wurden enteignet und sozial diskriminiert. Wir erleben das «Erbe» dieses Gesetzes mit den Augen der 84 Jahre alten ehemaligen Bäuerin Blanche Tsimatsima und ihrer 70 Jahre alten Nichte Ellen Kuzwayo, ihre Trauer, Fremde im eigenen Land zu sein.

Donnerstag, 12. Juli

11.30 Uhr, DRS 2

 **«Aber wo ist das Leben?»**

Der Schriftsteller Paul Nizon ist in Bern geboren, hat Kunstgeschichte studiert und lebt nach seinem Ausbruch aus bürgerlichen «Lebensstandarts» als freier Schriftsteller in Paris. Er setzt sich in seinen Büchern mit Fragen des Lebenssinns und der Lebensqualität auseinander. Paul Nizon liest zwei Aufsätze aus seinem bei Suhrkamp erschienenen Band «Aber wo ist das Leben?».

20.00 Uhr, TV DRS

 **Max Haufler, «Der Stumme»**

Dokumentarischer Spielfilm von Richard Dindo (Schweiz 1982) nach dem Roman von Otto F. Walter. – Max Haufler (1910–1965), ursprünglich Kunstmaler, scheiterte an seinem Lieblingsprojekt, der Romanverfilmung «Der Stumme», an den schwierigen Bedingungen des Schweizer Filmschaffens. Fünf Jahre versuchte er vergeblich Geldgeber dafür zu finden. Am 25. Juni 1965 nahm er sich das Leben. Hauflers Künstlerschicksal entspricht der Romanfigur und inspirierte Richard Dindo zu seinem Film, der auf Interviews von Janet Haufler, biographischen Spielszenen, Dokumenten und Zeugnissen Hauflers als Darsteller und Regisseur, aufgebaut ist. Interviewpartner: Franz Schnyder, Max Dora, Lukas Amman, Bernhard Wicki, Marty Vlasak. Mitarbeiter: Georg Janet, Rainer Trinkl, Jürg Hassler, Janet Haufler, Heiner Scheppler, Benni Lehmann, Sprecher: Otto F. Walter.

21.00 Uhr, ZDF

 **Das Auto – ein Wegwerfprodukt?**

Bericht von John Lionel Bandmann in der Reihe «Telemotor». – Kaum ein anderes Produkt verbraucht bei Herstellung und Betrieb so viele wertvolle Energien und Rohstoffe, die bald erschöpft sein werden (Zinn). Haupt-

Le notti bianche (Weisse Nächte)

84/184

Regie: Luchino Visconti; Buch: L. Visconti und Suso Cecchi D'Amico, nach F.M. Dostojewskis gleichnamiger Erzählung; Kamera: Giuseppe Rotunno; Schnitt: Mario Serandrei; Musik: Nino Rota; Darsteller: Maria Schell, Marcello Mastroianni, Jean Marais, Clara Calamai, Dirk Sanders u. a.; Produktion: Italien 1957, Cinematografica Associata für Vides, 107 Min.; Verleih: offen (Kopie im Schweizerischen Filmarchiv, Lausanne).

Mario, ein einsamer Mann, begegnet in der Nacht der jungen Natalia, die sehnsüchtig auf ihren Geliebten wartet, der sie vor einem Jahr mit dem Versprechen, sie wieder zu treffen, verlassen hat. Nachdem sich Mario und Natalia näher gekommen sind, erscheint plötzlich der Fremde. Mario bleibt verlassen zurück. Diese traurige Geschichte eines unglücklich Verliebten erzählt Visconti ohne Pathos und Sentimentalität. Durch raffiniertes Verschmelzen von Theaterästhetik und Filmsprache wirkt dieser Film wie ein heiter-melancholischer Traum. (Ab 14) J★

Weisse Nächte → 13/84

Der Preis fürs Überleben

84/185

Regie und Buch: Hans Noever; Kamera: Walter Lassally; Musik: Joe Haider; Schnitt: Christa Wernicke; Darsteller: Michel Piccoli, Martin West, Marilyn Clark, Suzie Galler, Daniel Rosen, Kurt Weinzierl u. a.; Produktion: BRD/Frankreich 1979, DNS/Bayerischer Rundfunk/Popular Film, Les Films 66, 107 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: ARD, 9.7.84).

Ein vermeintlich privater mehrfacher Rachemord sowie die anschliessenden Recherchen eines Journalisten decken einen Giftmüllskandal und die unmenschliche Personalpolitik eines amerikanischen Grosskonzerns auf. Ein überwiegend spannender Polit- und Ökologiethriller nach amerikanischem Muster, dessen Stärke in der atmosphärischen und charakterlichen Detailskizze liegt. Eindrucksvoll gespielt und fotografiert, einleuchtend und glaubwürdig in der gesellschaftskritischen Position. → 13/84

E★

Private School (Die Superanmacher)

84/186

Regie: Noel Black; Buch: Dan Greenburg und Suzanne O'Malley; Kamera: Walter Lassally; Musik: Diverse; Schnitt: Fred Chulack; Darsteller: Phoebe Cates, Betsy Russell, Matthew Modine, Michael Zorek, Franz Ryan u. a.; Produktion: USA 1982, Unity Pictures, 89 Min.; Verleih: Rex Film, Zollikon.

Da die Privatschule für Jungen nahe beim Mädcheninternat liegt, ist die Gelegenheit günstig für Flirts, erste Liebesbeziehungen und Voyeurgelüste. Leider spielt sich das Ganze auf dem Niveau alberner Blödelkomik und primitiver Typisierungen ab, wodurch der Film zu einer eher peinlichen Angelegenheit wird.

E

Die Superanmacher

A queda (Der Fall)

84/187

Regie und Buch: Ruy Guerra und Nelson Xavier; Kamera: Edgar Moura; Musik: Milton Nascimento; Schnitt: Ruy Guerra; Darsteller: Nelson Xavier, Isabel Ribeiro, Lima Duarte, Paulo Cesar Pereio, Hugo Carvana u. a.; Produktion: 1975, ZOOM Cinemat., 115 Min.; Verleih: offen.

Auf einer Grossbaustelle in Rio verunglückt ein Arbeiter tödlich. Indem der Film den Bemühungen seines Freundes nachgeht, der Witwe materielle Genugtuung zu verschaffen, dringt er ein in Machtfilz, Korruption, katastrophale Arbeitsverhältnisse, Ausbeutung. Gekonnt wird (stilistisch wie durchs Drehbuch) Dokumentarisches und Inszenierung, Privates und Politisches kombiniert zu einem Pamphlet über die Notwendigkeit des Sich-Wehrens, wie aussichtslos das auch scheinen mag. Unmissverständlich macht er auch den Preis von Brasiliens Wirtschaftswunder klar.

E★

Der Fall

feind Rost zwingt durch den Wertverlust den Verbraucher zu ständigem Neukauf. Landen unsere Autos gemessen am Produktions- und Betriebsaufwand und Anschaffungspreis zu früh auf den Schrottplatz?

21.50 Uhr, TV DRS

 **Die unsichtbare Bedrohung**

«Kann eine atomare Verseuchung rückgängig gemacht werden?», Film von Joachim Bublath. – Auf Eniwetok, einst unbekanntes Atoll im Indischen Ozean, detonierte am 1. November 1952 die erste Wasserstoffbombe der USA. Erst der Kernwaffensperrvertrag von 1970, beendete oberirdische Testexplosionen von Kernwaffen. Die US-Armee versuchte die atomare Verseuchung der Insel zu beheben. Der sachliche, unpolemische Film zeigt die Mühen und den Aufwand, auch nur Teilerfolge zu erzielen und warnt somit nachdrücklich vor dem Einsatz von Kernwaffen.

23.00 Uhr, ARD

 **Das zweite Erwachen der Christa Klages**

Spielfilm von Margarethe von Trotta und Luisa Francia (BRD 1977) mit Tina Engel, Silvia Reitze, Katharina Thalbach. – Bankraub, Flucht und Verfolgung riskiert Christa Klages, um einen mit Gleichgesinnten geführten Kinderladen zu retten, doch das Erwachen aus dieser Selbsthilfeaktion ist bitter: die heissen Scheine verursachen überall kalte Füße. Nur Freundin Ingrid und die Bankangestellte Lena zeigen zunehmend Verständnis für Christas Anliegen, akzeptieren ihren Einbruch als Ausbruch aus einem System, in dem ein Frauenleben vorprogrammiert ist. Margaretha von Trottas Spielfilmerstling ist ein stiller, nachdenklich machender Studiofilm, der ohne schrilles Politende ein ausgezeichnete «Frauenfilm» sein könnte. (Ausführliche Besprechung ZOOM 6, 18/78)

Sonntag, 15. Juli

10.00 Uhr, ARD

 **Geheimnisvolles Asien**

Kulturen zwischen Burma und Sunda – 1. «Von Mumien und Menschen». – Südost-Asien, das Gebiet zwischen Burma und Vietnam, ist vor allem als Schauplatz erbitterter Kriege bekannt geworden. Die achteilige Reihe, in zweijähriger Arbeit entstanden, will die Geschichte und Gegenwart der Länder

zwischen Indien und China vorstellen. Die erste Folge führt in den Teil Indonesiens, in dem noch steinzeitliche Überlieferungen lebendig sind: die Inseln Sumba, Nias, Samosir, Sulawesi. Dort haben sich die vorbuddhistischen Kulturen erhalten.

15.00 Uhr, DRS 2

 **«Unser Herz ist wie ein leerer Krug ...»**

Die Sendung von Anne-Marie Holenstein und Rolf Prohala ist eine Auseinandersetzung mit unserem westlichen «Bildungsmulti» Schule. Länder der Dritten Welt setzen noch immer grosse Hoffnungen auf das westliche Schulsystem, obwohl inzwischen Bedenken über seine kulturzerstörende Wirkung geäussert wurden. Kritik und Gegenbemühungen standen im Herbst 1983 im Zentrum eines Seminars der Universität Penang, wo Regierungsvertreter, Lehrer und Studenten über Sinn und Unsinn des malaysischen Bildungssystems diskutierten.

20.15 Uhr, ARD

 **Cercasi Gesù (Keine Zeit für Wunder)**

Spielfilm von Luigi Comencini (Italien/Frankreich 1982) mit Fernando Rey, Beppe Grillo, Maria Schneider. – Don Filippo, rühriger geistlicher Manager eines geschäftstüchtigen Ordenshauses in Rom, glaubt, das ideale Jesus-Modell für unsere Zeit gefunden zu haben, als ihm der junge Giovanni über den Weg läuft. Sein Konterfei auf Plakaten und Titelblättern verspricht erfolgreiche Seelsorge nach modernen Marketing-Methoden. Befremdend für die Religionsmanager ist nur, wie Giovanni mit seinem Honorar auf seine Weise Gutes zu tun versucht und durch seinen Kontakt mit einer jungen Terroristin den Orden in peinliche Verlegenheit bringt. Luigi Comencini ist der amüsante Zeitkritiker und Moralist des italienischen Gegenwartskinos. In seiner Komödie konfrontiert er engagiertes Christentum mit Vertretern der Amtskirche.

Montag, 16. Juli

21.15 Uhr, ARD

 **Vom Glück der Bescheidenheit**

Haben der Fortschritt und die wirtschaftliche Entwicklung wirklich das Glück vermehrt? Man muss den Menschen in unterentwickelten Ländern aus der Nähe zusehen und ihr Leben beobachten, um trotz «Rückständig-

Revenge of the Ninja (Die Rückkehr der Ninja)

84/188

Regie: Sam Firstenberg; Buch: James R. Silke; Kamera: David Gurfinkel; Musik: Rob Walsh, W. Michael Lewis, Laurin Linder; Schnitt: Mark Helfrich; Darsteller: Sho Kasugi, Arthur Roberts, Keith Vitali, Mario Gallo, Ashley Ferrare u. a.; Produktion: USA 1983, Golan-Globus, 87 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Ein von Ninja-Kämpfern bedrohter Japaner geht mit seinem kleinen Sohn nach Amerika, wo er mit einem amerikanischen Freund eine Galerie eröffnet. Der Freund indes entpuppt sich als Heroinschmuggler, gerät in einen Krieg mit der Mafia, ehe er von dem Japaner als dem gewandteren Ninjutsu-Kämpfer zur Strecke gebracht wird. Nicht ganz so selbstzweckhaft brutal wie der erste Ninja-Film, dennoch trotz gelegentlich spielerisch-ironischer Choreografie eine plakative Zurschaustellung sogenannter asiatischer «Tötungstechniken».

E

Die Rückkehr der Ninja

Sogni mostruosamente proibiti (Verbotene Träume)

84/189

Regie: Neri Parenti; Buch: Lauro Toscano u. a.; Kamera: Alberto Spagnoli; Musik: Bruno Zambrini; Schnitt: Sergio Montanati; Darsteller: Paolo Villaggio, Janet Agren, Alessandro Haber, Alida Valli u. a.; Produktion: Italien 1984, Maura International Film/Intercapital, etwa 90 Min.; Verleih: UIP, Zürich.

Ein dusseliger, tolpatschiger Grafiker verliebt sich in seine Comics-Figur Dalia, die ihm dann auch leibhaftig erscheint. Wie in seinen Phantasiegeschichten ist sie auch in der Realität in einen Kriminalfall verwickelt, in den er natürlich sofort hineingezogen wird. Eine italienische Komödie, die zwar für einmal mit wenig Sex und Brutalität auskommt, doch leider nur stellenweise durch rasantes Tempo, witzige Einfälle und durch die gute komödiantische Leistung des Hauptdarstellers zu überzeugen vermag.

E

Verbotene Träume

Splendor in the Grass (Fieber im Blut)

84/190

Regie: Elia Kazan; Buch: William Inge; Kamera: Boris Kaufman; Musik: David Amram; Schnitt: Gene Milford; Darsteller: Natalie Wood, Warren Beatty, Pat Hingle, Audrey Christie, Barbara Loden, Zohra Lampert u. a.; Produktion: USA 1961, Newton NBI (Elia Kazan), 124 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Zwei junge Menschen geraten durch die Idealisierung ihrer Liebe und durch die puritanischen Körperfeindlichkeit und Doppelmoral der Erwachsenen in eine schwere Krise. Die in die zwanziger Jahre zurückversetzte Geschichte vermag nicht immer der melodramatischen Überspitzung und einer allzu glatten optischen Oberfläche auszuweichen. Der Film fesselt aber noch immer durch die Meisterschaft der Schauspielerführung und die Intensität der Darstellung. – Ab etwa 14 möglich (mit Gespräch).

→ 13/84

J★

Fieber im Blut

Titanic

84/191

Regie: Herbert Selpin und Werner Klingler; Buch: Walter Zerlett-Olfenius nach einer Idee von Harald Bratt; Kamera: Friedel Behn-Grund; Musik: Werner Eisbrenner; Darsteller: Sybille Schmitz, Hans Nielsen, Ernst F. Fürbringer; Kirsten Heiberg, Monika Burg u. a.; Produktion: Deutschland 1942, Tobis, 85 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: TV DRS, 11.3.84).

Aufwendige deutsche Verfilmung des Untergang der englischen Titanic, der bis heute die grösste Schiffskatastrophe geblieben ist. Die deutlich antibritischen Akzente zeigen noch heute klar, welchem Propagandazweck diese Produktion zu dienen hatte, deren Bauten und Trickaufnahmen mit Recht viel gerühmt wurden.

E

keit» Zufriedenheit, Harmonie, ja sogar Glück zu finden, das Glück der Bescheidenheit. Winfried Scharlau porträtiert eine junge Thai-Familie, die aus der Provinz nach Bangkok gewandert ist in der Hoffnung, dort das Glück und ein Stück vom Wohlstand zu finden. Bei uns gibt es Wohlstand – aber wie steht es mit dem Glück?

Dienstag, 17. Juli

22.05 Uhr, ZDF

 **Moritz, lieber Moritz**

Spielfilm von Hark Bohm (BRD 1978) mit Michael Kepschull, Kyra Mladeck, Walter Klosterfelde, Elvira Thom, Kerstin Wehlmann. – Mit der Person des fünfzehnjährigen Moritz, der weder zu Hause im gutbürgerlichen, aber im eigentlichen Sinne des Wortes bankrotten Milieu zurechtkommt, noch in der Schule sich entfalten kann und überdies auch mit seiner aufkeimenden Sexualität seine Probleme hat, zeichnet Hark Bohm eine Identifikationsfigur für Jugendliche par excellence. Allerdings erfordert der brillant inszenierte Film, der in empfindsamer Art das verwirrende, oft chaotische Gefühlsleben seines Protagonisten darstellt, einen starken Bezug zu diesem Lebensabschnitt. (Ausführliche Besprechung ZOOM 9/78)

22.30 Uhr, TV DRS

 **Blues For Lady Day**

Leises Porträt über die Blues- und Jazzsängerin Billie Holiday, produziert vom finnischen Fernsehen, ausgestrahlt zum 25. Todestag der Sängerin. – Billie Holiday wurde am 7. April 1915 als Eleonora Fagan Holiday in Baltimore geboren und starb am 17. Juli 1959 im Metropolitan Hospital in New York. Dazwischen lag ein unvorstellbares Frauenleben. Aus einer kaputten Familie stammend, musste sie von frühester Jugend an für ihren Lebensunterhalt sorgen. Prostitution, Besserungsanstalten, Frauengefängnisse, Nachtclubs säumten ihren Weg zur Sängerin, entdeckt von Benny Goodman und John Hammond. Der kürzlich verstorbene Count Basie, ihr letzter Pianist Mal Waldron, sprechen über ihre gemeinsame Arbeit mit Billie Holiday. Melancholische und traurige Erinnerungen eines Lebens für den Jazz.

Donnerstag, 19. Juli

20.18 Uhr, ARD

 **Er wollte Hitler töten**

Porträt des Axel von dem Bussche. – Axel von dem Bussche plante mit den Verschwörern

vom 20. Juli 1944 ein Sprengstoffattentat auf Hitler. Im November 1943 wollte er bei einer Vorführung von Uniformteilen im Führerhauptquartier in Ostpreussen mit einer Sprengladung am Körper Hitler anspringen und sich mit ihm töten. Der Plan wurde vereitelt, weil ein Luftangriff die Ausrüstungsgegenstände zerstörte. Grund der Attentatsabsicht: Bussche erlebte eine Massenerschießung von Juden in der Ukraine. Erstmals ist er bereit, der Öffentlichkeit seine Geschichte mitzuteilen und besuchte während der Filmaufnahmen mit Jürgen Engert in Berlin Schauplätze, die seine Biographie illustrieren.

21.05 Uhr, TV DRS

 **Gott via Satellit**

«Fernsehkirchen in den USA», Film von Jean Louis Roy. – Evangelisten von TV-Kirchen, wahre Fernsehstars, bereiten die biblische Botschaft nach allen Regeln der Unterhaltungsindustrie auf, verkaufen das Evangelium wie ein Konsumprodukt. Jesus und Mammon teilen sich in ein Spektakel zu Disco-Musik. Zwei grosse Stars der elektronischen Kirchen stehen im Mittelpunkt der Reportage von Jean Louis Roy: Pfarrer Jim Bakker und Ernest Angley. Der eine betreibt einen eigenen Fernsehsatelliten, um seine Botschaften zu verbreiten, der andere vollbringt Wunder am Bildschirm.

Freitag, 20. Juli

23.20 Uhr, ARD

 **Der 20. Juli**

Spielfilm von Falk Harnack (BRD 1955) mit Wolfgang Preiss, Annemarie Düringer, Robert Freytag, Werner Hinz, Maximilian Schell. – Vor 40 Jahren, am 20. Juli 1944, versuchte Oberst Graf Schenk von Stauffenberg, Hitler in seinem Führerhauptquartier in Ostpreussen mit einer Bombe zu töten. In letzter Minute war es ein weiterer Versuch der deutschen Widerstandsbewegung, den Diktator zu stürzen. Das Attentat schlug fehl. Mit der Hinrichtung von Stauffenberg, Oberst Merz von Quirnheim, Oberleutnant von Haefen und General Olbricht durch den «Volksgerichtshof» unter Roland Freisler, setzte eine grosse Verhaftungswelle ein. Es folgten hunderte von Todesurteilen. Ehemalige Widerstandskämpfer wirkten bei der Gestaltung des Films mit und verbürgen für historische Treue. Drehbuchautor Günther Weisenborn und Regisseur Falk Harnack waren in der Widerstandsbewegung aktiv.



che zu bleiben. Ideale für die Realität aufzugeben – damit konnte er (Alex) nicht leben.» Verständlicherweise genügt diese Erklärung nicht, um den starken moralischen und emotionalen Druck, der auf den Freunden lastet, zu lösen. (Wohl darum lässt Kasdan den Ehemann kurz darauf abreisen. Er hat seine Pflicht getan.) Die Welt ist den enttäuschten Idealisten kalt geworden, und sie merken, dass auch sie innerlich zu erkalten beginnen. Der Titel «The Big Chill» (die grosse Kälte, der grosse Frost) kann sich somit sowohl auf den Selbstmord, der die Gruppe erneut zusammenführt, beziehen, als auch auf das «Abkühlen des idealistischen Feuers angesichts profitableren Eigenntzes» (Presstext) sowie auf das Einfrieren der freundschaftlichen Beziehungen und der eigenen Emotionalität. Denn auch ihr Erschrecken darüber, dass sie sich in der Situation ihrer Eltern wiederfinden, die sie einst beschimpft haben und zu moralischen Individuen umerziehen wollten, dass sie sowohl in ihrem Geschäftsleben, als auch in Erziehungsfragen mehr oder minder unverändert deren

Weg eingeschlagen haben – dieses Erschrecken ist allmählich in melancholisches, fast selbstmitleidiges Akzeptieren der Umstände übergegangen: Schliesslich hat sich das Arrangement ausgezahlt. Die Diskrepanz zwischen dem übriggebliebenen idealistischen Gedankengut und dem tatsächlichen beruflichen, aber auch zwischenmenschlichen Verhalten kann durch – folgenlose selbstzweckhafte – moralische Selbstquälereien und alibihaftes Sich-in-Frage-Stellen nicht wettgemacht werden. Ihr zweigleisiges Denken – «Man weiss, dass man unehrlich ist, aber man hat gute Gründe, es zu tun» – ist nur noch in einer zynischen Einstellung zu vereinigen, die sich eben auch auf das Gefühlsleben auswirkt. Je länger der Film andauert, um so klarer wird es, dass die Freunde mit Alex auch ihre Ideale, mit ihrem «kollektiven Gewissen» auch das eigene soziale Gewissen begraben haben. Am Schluss wird ihnen und dem Zuschauer sogar sein Tod ver-zuckert: Er habe an Reinkarnation geglaubt, verkündet seine junge Freundin Chloe (Meg Tilly). «Dann viel Glück, Alex,

in einem andern Leben, wo du es hoffentlich mit den Idealen nicht so tödlich ernstnehmen wirst», scheint dieser Hinweis auf seine bevorstehende Wiedergeburt anzudeuten, verbunden mit dem fröhlichen Überleben seiner Freunde, die am Ende merken, dass «alles, was sie wirklich brauchen, ihre Freundschaft ist» (Werbetext).

Oder ist der Schluss bloss vordergründig so versöhnlich? Zwar endet der Film mit Scherzen und Lachen, den besten Vorsätzen und guten Hoffnungen: Der zynische Journalist will ein Buch über das Wochenende schreiben; der impotente Ex-Vietnamkämpfer tut sich mit Alex' ehemaliger Freundin zusammen, um am entlegenen Holzhaus weiterzuwerken, das jener zu bauen begonnen hat; Meg, die sich ein Kind wünscht, erhält ausleihweise Sarahs Mann für die Zeugung; und Tom und Karen scheinen ihre Herzen füreinander gefunden zu haben ... Aber kann ein Wochenende derart verändern? Ich muss zugeben, dass nach der vorher erfolgten, bei allem Humor erbarmungslos genauen Analyse des moralischen Katzenjammers der Protagonisten mich dieser Schluss enttäuscht hat. Vor allem, weil kurz vor dem Happy-End eine Auseinandersetzung auszubrechen droht, die auf unverarbeitete Probleme deutet: Nick stellt in einem Anfall von (selbst-) zerstörerischer Wahrheitsliebe (oder ist es bloss selbstmitleidig-selbstgefällige Zerstörungswut?) die Echtheit der Gefühle der Freunde für Alex und füreinander in Frage. An den teilweise scharf abwehrenden Reaktionen merkt man, dass er damit an das vielleicht letzte bestehende Tabu gerührt hat, am letzten seelischen Halt zu rütteln beginnt.

Vielleicht aber besteht die Stärke von Lawrence Kasdans Film auch gerade darin, dass seine beschwichtigende Auflösung auf einer anderen Ebene liegt als das zur Diskussion stehende Problem von der bewussten Selbstkorrumpierung einer Generation und ihrem sich daraus entwickelnden gespaltenen Bewusstsein. Obwohl (oder gerade weil?) Kasdan sein Werk eine «comedy of valours» (Komödie der Werte) nennt, stehen die Menschen und ihre genau beobachteten menschlich-allzumenschlichen Züge im

Vordergrund, und nicht die gesellschaftskritische These. Die Figuren, von hervorragenden Schauspielern verkörpert, sind keine Ideenträger, sondern widersprüchliche, bei aller moralischen Zweifelhafteigkeitsliebendste Charaktere. (Oder man beachte beispielsweise den luxuriösen Rahmen, in dem die moralischen Diskussionen geführt werden, was ihnen von Anfang an etwas seltsam Zwiespältiges, Illusorisches verleiht.) Sei es in intimen Zweier- oder ausgelassenen Gruppenszenen: die angedeuteten Zu- und Abneigungen in den wechselnden Beziehungen wirken natürlich, ebenso wie die mal spritzigen Dialoge, mal leisen, anrührenden Bekenntnisse. Was mir im nachhinein gefehlt hat, waren längere Szenen, in denen

Berner Filmfest 1984

fab. Im November findet bereits zum dritten Mal das Berner Filmfest statt. Dies ist jedoch kein Festival herkömmlicher Art sondern im wahrsten Sinne des Wortes ein Fest: ohne Druck und ohne Stress für die Filmschaffenden, da keine Selektion getroffen wird und kein Film prämiert werden soll. Es soll als Podium einer regen und offenen Auseinandersetzung über das schweizerische Filmschaffen zwischen Filmschaffenden und filmbegeistertem Publikum verstanden werden. Das Filmfest wird dieses Jahr wiederum von einer Retrospektive umrahmt sein, die sich entweder einem Filmautoren (1982 Clemens Klopfenstein, 1983 Richard Dindo) oder einem ganz speziellen Schweizer Filmereignis widmet.

Filmschaffende, die an einer Teilnahme interessiert sind, haben folgende Bedingungen zu erfüllen:

- Anwesenheit der Filmautor(inn)en am Filmfest obligatorisch
- Format: Super-8, 16 mm (35 mm auf Anfrage)
- Nicht angenommen werden Privat- und Werbefilme

Weitere Informationen und Anmeldeformulare sind beim film-aktiv bern (fab), Postfach 1442, 3001 Bern, erhältlich.

der Zuschauer an der Entwicklung von Gefühlen teilgenommen hätte, anstatt bei rasch aufeinanderfolgenden Szenenfolgen in ein Wechselbad der Stimmungen getaucht zu werden.

Regisseur und Koautor Lawrence Kasdan, der die Drehbücher von «The Empire Strikes Back», «Revenge of the Jedi», «Raiders of the Lost Ark» verfasst hat und dessen Regie-Erstling «Body Heat» war, hat mit «The Big Chill» einen sympathischen Film über ein sehr aktuelles Thema gemacht. Ganz hinter seinen Film stellen kann ich mich wegen dem irgendwie unbefriedigenden Schluss nicht, der vielleicht auch Kasdans eigene Ratlosigkeit ausdrückt. Dennoch scheint er mir als witzige, oft fast satirische, intelligente und anregende Darstellung eines gegenwärtig in bestimmten sozialen Schichten verbreiteten seelischen Malaises gelungen zu sein. Tibor de Viragh

Fort Saganne

Frankreich 1983. Regie: Alain Corneau (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/183)

In den dreissiger Jahren waren in Frankreich Nordafrika-Filme im Legionärsmilieu Mode. Beispielsweise Jacques Feyders «Le Grand Jeu» (1934) oder Julien Duviviers «La Bandéra» (1935), um nur zwei der bekanntesten zu nennen. Die meisten dieser romantischen Werke, in denen Frauen meistens nur als ferne Geliebte, Mätressen oder als Prostituierte in Bordellen in Erscheinung traten und zu jedem Sonnenauf- und Untergang die Clairs schmetterten, woben mit mehr oder weniger treffenden Klischees an der Legende von der glorreichen Legion und mehrten den Ruhm der Kolonialmacht Frankreich.

«Fort Saganne» von Alain Corneau steht, sowohl was seine guten als auch weniger guten Seiten betrifft, in der Tradition solcher Werke, die sich mit der Eroberung Nordafrikas, insbesondere der Sahara durch Frankreich befassten. Gleichzeitig steigert Corneaus Film dieses Genre ins Monumentale, bricht es stellenweise so-

gar kritisch auf, jedoch ohne den Fallen einer etwas nostalgisch gefärbten Rückschau ganz entgangen zu sein.

«Fort Saganne» ist die Verfilmung des gleichnamigen grossen Romans von Louis Gardel, 1980 erschienen und mit dem «Grand Prix du Roman de l'Académie Française» ausgezeichnet. Als Vorbild zur erfundenen Figur Saganne diente dem Autor sein Grossvater, der als Meharisten-Offizier in Nordafrika gedient hat.

Der Film erzählt weit ausholend und mit einem Aufwand, der für eine französische Produktion ungewöhnlich ist, die Geschichte des Offiziers Charles Saganne (Gérard Depardieu), der aus einer Bauernfamilie stammt. Sein Vater diente als Unteroffizier auf Madagaskar. Das Herrschaftshaus neben dem Hof seines Vaters ist für ihn von klein auf ein Symbol sozialen Aufstiegs, den auch er schaffen will. Die Möglichkeit dazu soll ihm der Militärdienst bieten, wo er es bis zum Leutnant bringt. Zwar hat er vom langweiligen Garnisonsleben in Frankreich die Nase voll, aber er quittiert den Dienst nicht, sondern lässt sich 1911 zu den Spahis (aus nordafrikanischen Eingeborenen gebildete französische Reitertruppe) in die Sahara versetzen. Dafür soll sein jüngerer Bruder die Chance bekommen, die er selbst nicht hatte: Er bezahlt ihm die Offiziersschule von Saint Cyr, um eine brillante Karriere machen zu können.

In einer Sahara-Oase lässt er mit Brio seine Kamelreiter exerzieren und erregt damit nicht nur das Wohlgefallen seiner Vorgesetzten, sondern gewinnt auch die Bewunderung und Liebe der blutjungen Madeleine (Sophie Marceau), der Tochter des Direktors einer Kolonialgesellschaft. Weil Saganne keine standesgemässe Partie ist, wird in Paris an höchster Stelle für seine Versetzung intrigiert. So befindet er sich alsbald unter dem Kommando des Obersten Dubreuilh (Philippe Noiret), der mit Truppen in den Süden zieht, um rebellische Nomadenstämme, die die Herrschaft Frankreichs nicht anerkennen wollen, zur Raison zu bringen. Auf dieser strapaziösen Expedition erweist sich Saganne als umsichtiger, ausdauernder und tapferer Offizier, der in der unendlichen, brennend heissen Wüste in



Philippe Noiret und Gérard Depardieu.

Abenteuern und Kämpfen «seinen Mann stellt», das Leben der Wüstenstämme kennen lernt und sogar einen Stammesfürsten zum Freund gewinnt. Er lernt aber auch die Oede, Einsamkeit und Verzweiflung kennen und beginnt sich zu fragen, was denn er und Frankreich in dieser Weltgegend überhaupt zu suchen haben. Als Held wird Saganne schliesslich nach Paris geschickt, um für eine expansivere Sahara-Politik zu werben. Als bewunderbares Schauobjekt wird er in den Salons herumgereicht, aber seine Mission scheitert an anderen politischen Realitäten. Er flüchtet sich in eine leidenschaftliche Beziehung mit einer emanzipierten Publizistin (Catherine Deneuve). Diese vertreibt ihn aber bald wieder aus ihrem Bett, als sie vernimmt, mit welcher Sturheit er sich gegenüber seinem Bruder verhält: Um dessen Karriere zu retten, verhindert er seine Heirat mit einer Frau, die von einem

andern schwanger ist, und treibt damit die junge Frau in den Selbstmord. Wieder zurück in der Sahara, wird Saganne auf einen Aussenposten versetzt, wo Langeweile und Untätigkeit an den Nerven zerren. Dann gelingt es Saganne, in einem mörderischen Kampf die zahlenmässig weit überlegenen Truppen eines Sultans zu schlagen. Ausgezeichnet mit der Ehrenlegion, kann er endlich Madeleine heiraten, einen Sohn zeugen und in das Herrschaftshaus ziehen. Das Glück ist aber nur von kurzer Dauer: Der Weltkrieg bricht aus, und Saganne krepirt mit seinen Sahara-Soldaten in den Schützengräben eines Schlachtfeldes. 1922 wird in der Sahara, in Gegenwart seiner Witwe und seines Sohnes, eine Festung seinem Namen gewidmet: Fort Saganne.

Das beste an Corneaus dreistündigem Film sind die Bilder aus der Wüste, diesem Sand- und Steinmeer mit grünen Oasen und alten Städten, durch dessen unendliche Weite lange Kamelkarawanen ziehen. Da wird etwas von der Faszination

dieser grossen Natur spürbar, die einen frustrierten Europäer süchtig machen kann. Merkwürdig zwiespältig und unentschieden wirkt der Film aber, wenn es um die Darstellung von Krieg und Kolonialismus oder um eine psychologisch glaubwürdige Charakterisierung der Figuren geht. Insbesondere die Nebenfiguren bleiben blass oder klischeehaft, während immerhin Saganne eine differenziertere Zeichnung erfährt. Er ist keineswegs nur als «Held», sondern als zwiespältiger, zerrissener Charakter gezeichnet. Dennoch werde ich das unguete Gefühl nicht los, dass hier einmal mehr gezeigt wird, wie Soldatentum, Gehorsam, Gefahr, Kampf und Tod als Charakterschmiede einen Mann zur Persönlichkeit läutern. Zwar fehlen die kritischen Töne keineswegs, aber der Szenen sind zu viele (wie jene, in der Saganne seinem Beduinen-Freund mit Messer und Säge das zerschossene Bein amputiert), in denen Saganne fast zum Übermenschen stilisiert wird. Und schauspielerisch hat man Depardieu, Noiret und die Deneuve auch schon überzeugender gesehen. Es scheint, als hätte Corneau mit seinem «mit grosser Kelle» angerichteten Film zuviel gewollt. Weniger wäre vielleicht mehr gewesen.

Franz Ulrich

Splendor in the Grass (Fieber im Blut)

USA 1961. Regie: Elia Kazan
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 84/190)

Nachdem im Sommer 1983 bereits Elia Kazans 1956 entstandener Film «Baby Doll» (ZOOM 14/83) in Wiederaufführung zu sehen war, wird jetzt – nach mehr als zwanzigjährigem Unterbruch – sein 1961 gedrehter «Splendor in the Grass» neu ins Kino gebracht. Die Beziehung, die so zwischen den beiden Werken geschaffen wird, ist in mehrfacher Hinsicht bedeutungsvoll.

Beide Filme haben als Autoren bedeutende amerikanische Dramatiker des 20. Jahrhunderts: Tennessee Williams für «Baby Doll», William Inge für «Splendor

in the Grass». Beide Autoren gehören zu der Gruppe amerikanischer Dramatiker – zu denen auch noch Eugene O'Neill und Arthur Miller zu zählen sind –, die sich durch die Wahl sozial engagierter Themen und deren naturalistische – von Ibsen, Strindberg und der Freudschen Psychoanalyse beeinflusste – Bühnenpräsentation ausgezeichnet hat. Beide Autoren sind auch zentraler Teil des dramatischen Repertoires, das Elia Kazan in seinem langjährigen Wirken als Theaterregisseur immer wieder benutzt hat, zu dem er durch seine Adaptationen für Bühne und Film eine besondere Affinität entwickelt hat.

William Inges Geschichte führt zurück in die zwanziger Jahre, in eine Kleinstadt in Kansas (im mittleren Westen der USA). Vor dem Hintergrund von Alkohol-Prohibition, Erdölboom, Börsenspekulation und Wirtschaftskrise wird die Liebesgeschichte zweier junger Menschen erzählt; eine Liebesgeschichte, die zum Scheitern verurteilt ist, durch die jugendliche Idealisierung der Liebe einerseits, die puritanische Körperfeindlichkeit und Doppelmoral der Erwachsenen andererseits.

Die Idealvorstellung der Liebe wird entscheidend von der Schule geprägt, die in der Person einer blaustrümpfigen Lehrerin von der ehrfurchtsvollen Verehrung der Frau durch die Ritter des Mittelalters schwärmt oder mit einem romantischen Gedicht Wordsworths – dem übrigens auch der Titel «Splendor in the Grass» entnommen ist – auf verlorene Ideale anspielt. Es verwundert denn auch nicht, dass das Mädchen Deanie (Natalie Wood) die Idee von der «reinen» Liebe mit sich herumträgt; dass aber auch ihr Freund Bud (Warren Beatty) – trotz seiner mehrmaligen Frustration bei seinen Versuchen, Zärtlichkeit zu zeigen – diese Idee übernimmt und ihr sogar seine Beziehung opfert: Um nicht in Versuchung zu kommen, seine Ideale zu verraten, entschliesst er sich, bis nach seinem vierjährigen Universitätsstudium Deanie nicht mehr zu treffen.

Die Körperfeindlichkeit wird in erster Linie in Deanies Mutter (Audrey Christie) – fortwährend mampfende und Börsenkurse verfolgende Ehefrau eines mittel-



Liebe zwischen Ideal und Wirklichkeit: Warren Beatty und Natalie Wood.

ständischen Ladenbesitzers – repräsentiert, die ihre Tochter immer wieder beschwört, nicht «zu weit» zu gehen; die wissen will, ob ihr «little girl» noch «unversehrt» sei. Nicht nur ihre Sprache gegenüber geschlechtlichen Dingen ist Ausdruck prüder Verklemmtheit; auch ihre Projektion von der Unfähigkeit der Frau, Sexualität zu genießen – im Gegensatz zum Mann –, und, gleichzeitig, ihrer Pflicht, sie zu erdulden (um Kinder gebären zu können), ist Erbgut eines viktorianischen Puritanismus.

Aus der gleichen Epoche stammt auch die Doppelmoral, wie sie Buds Vater (Pat Hingle) – erfolgreicher Erdölbaron und jovial schulterklopfender Haustyrann – propagiert, wenn er, der immer nur das Beste für seinen Sohn will, zwar nichts gegen eine Beziehung und spätere Heirat mit Deanie hat, aber gleichzeitig seinem Sohn die «andere Art» Mädchen – mit weniger Tugendhaftigkeit – zur Triebbefrie-

digung vorschlägt. Diese Trennung zwischen geistig-seelischem und körperlichem Element der Liebe führt zum Nervenzusammenbruch Buds und später, als er es ist, der eine zur physischen Liebe bereite Deanie zurückstößt, zu ihrem Selbstmordversuch.

Die Geschichte des Films, seine Hauptfiguren und -themen – so verkürzt wiedergegeben – mögen auf ein dramatisch übersteigertes Melodrama hinweisen. Und, zugegeben, der Film weicht dieser Gefahr nicht immer aus. Schon die fragwürdige Zurückversetzung in eine – gerade aus heutiger Warte – von Nostalgie (Oldtimer-Autos, «Grossmutter- und Grossvater»-Kleider) angehauchte Periode, aber auch einzelne Figuren des Films, die zur Karikatur geraten sind, verstärken diesen Eindruck. Da ist vor allem Ginny (Barbara Loden), die Schwester Buds, die – mit abgebrochenem Studium, gescheiterter Ehe, Abtreibung, freizügiger Kleidung, Rauchen und Jazzmusik – den Gegenpol zu Deanie (und später ihr kurzlebiges Vorbild) markieren soll, bevor sie aus der Handlung verschwindet,

um, wie später berichtet, bei einem Auto-unfall umzukommen. «So enden solche Mädchen eben», ist der lapidare Kommentar von Deanies Mutter.

Problematisch ist auch das (zu) versöhnliche Ende, das eine geheilt aus der Nervenheilstation entlassene Deanie mit einem verheirateten Bud noch einmal zusammenführt. Ihr (endgültiger?) Abschied voneinander – im Bewusstsein des miteinander Erlebten und Erlittenen – wird mit einem nochmaligen Zitat aus Wordsworths Ode «Intimations of immortality from recollection of early childhood» kommentiert: «Though nothing can bring back the hour/of splendor in the grass, of glory in the flower,/we will grieve not, rather find/strength in what remains behind.» Das besitzt nun den Hauch der Nostalgie, die Tendenz zur Vergangenheitsbeschönigung, bei der die im Film ernsthaft aufgeworfenen Fragen und Probleme – um Erziehung der Kinder durch die Eltern, Verantwortung der Eltern für ihre Erziehungsmethoden, Loslösung der Kinder von den Eltern und eigenständige Entwicklung – in Vergessenheit geraten können, ob der manchmal allzu geschniegelt glatten optischen Oberfläche des Films.

Dass der Film als Ganzes dennoch zu packen vermag, ist Elia Kazans plastischer, dynamischer Inszenierung – unterstützt, wie schon bei «Baby Doll», von Boris Kaufmans Kamera – zu verdanken. Seine brillante Schauspielerführung, aber auch sein Gespür für neu zu entdeckende Talente – als Gründer des «Actor's Studio» und Entdecker von (unter anderen) Marlon Brando und James Dean hat er es schon mehrfach bewiesen – hat Warren Beatty in seiner ersten und Natalie Wood in ihrer zweiten (ernsthaften) Filmrolle vereinigt. Beide besitzen sie die physische Präsenz und die Sensibilität, um den Weg von unschuldiger Verliebtheit über die ersten Spannungen zwischen Ideal und Wirklichkeit der Liebesbeziehung bis zum endgültigen Zerschlagen an der scheinbar unüberbrückbaren Diskrepanz glaubwürdig nachzuvollziehen.

Elia Kazan hat mit «Splendor in the Grass», wenn nicht seinen besten, doch einen guten, mit spürbarem Engagement gedrehten Film geschaffen, mit dem er

ein (möglichst) breites Publikum mit einem gesellschaftlichen Problem konfrontieren kann, das – auch heute, bei der Wiederaufführung nach dreiundzwanzig Jahren – nichts von seiner Aktualität und Brisanz (Man denke nur an die Kontroversen um eine Herabsetzung des Schutzalters in der Schweiz!) verloren hat.

Peter Kupper

Le notti bianche (Weisse Nächte)

Italien 1957. Regie: Luchino Visconti (Vorspannungangaben s. Kurzbesprechung 84/184)

Noch während der Zeit des Faschismus in Italien half Luchino Visconti mit seinem berühmt gewordenen Film «Ossessione» (1942) den Neorealismus mitbegründen. Auch in den ersten Nachkriegsjahren prägte er mit weiteren Werken diese neue Stilrichtung. Im Verlauf der fünfziger Jahre entwickelte sich Visconti weiter und schuf mit «Senso» ein historisches Epos. Im Gegensatz zu den Forderungen des Neorealismus, die Gegenwart unmittelbar und ohne Kunstgriffe darzustellen, um so die sozialen und politischen Verhältnisse offenzulegen und anzuklagen, ermöglicht der historische Film dem Autor eine kritische Distanz zu den Ereignissen und somit ein umfassenderes Verarbeiten der Vergangenheit. Der neorealistische Film hatte die Intellektuellen aufgerüttelt und mit dem Elend der ärmeren Bevölkerungsschichten konfrontiert. Darin liegt die politische und filmgeschichtliche Bedeutung dieser Filme. Sie stellten den verlogenen und bombastischen Produktionen der faschistischen Ära ernüchternde Bilder des Alltags gegenüber.

In den spätern Nachkriegsjahren erübrigten sich zwangsläufig diese Gegendarstellungen. Folgerichtig wandte sich ein kreativer Geist wie Visconti vom Neorealismus ab, um anhand von dramaturgisch verarbeiteten Stoffen die Tragik der menschlichen Existenz, das Scheitern einsamer Helden zu ergründen, während sich andere Exponenten des Neorealismus auf dessen Dogmen versteiften. Am



Jean Marais und Maria Schell.

konsequentesten brach Visconti mit diesen Traditionen in seinem 15 Jahre nach «*Osessione*» entstandenen Film «*Le notti bianche*», den er nicht nur in künstlichem Dekor drehte, sondern dazu auch noch die Dramaturgie und Ästhetik des Theaters übernahm.

Das neorealistische Erbe macht sich nur noch in der trübseligen Atmosphäre der Szenerie bemerkbar. In einer düsteren Stadt mit Kanälen und Brücken spielt sich eine simple Liebesgeschichte ab. Eines nachts bemerkt der einsame Mario (Marcello Mastroianni) auf einer Brücke ein schluchzendes Mädchen. Er drängt sich ihr als höflicher Trostspender auf und begleitet sie nach Hause. In der nächsten Nacht treffen sie sich wieder zur selben Zeit. Das Mädchen Natalia (Maria Schell) vertraut ihm seine Liebesgeschichte an: Vor einem Jahr hat sie sich leidenschaftlich in einen Fremden (Jean Marais) verliebt, der bei ihrer Grossmutter in Untermiete war. Leider musste dieser Mann sie wieder verlassen, jedoch nicht ohne das Versprechen, dieses Jahr wieder zu kommen. Nun erwartet sie ihn sehnsüchtig jede Nacht auf der Brücke. Mario ist ziemlich verwirrt und kann sich nicht entscheiden, ob er Natalia nun Hoffnung machen oder sie aus ihren romantischen Träumen

wecken soll. Am Ende erscheint der Fremde, ausgerechnet nachdem sich Mario und Natalia bei überraschendem Schneefall näher gekommen sind, und wird von Natalia stürmisch begrüsst und umarmt, während Mario als unglücklich Verlassener zurückbleibt.

Diese traurige Geschichte erzählt Visconti ohne jedes Pathos und mit überraschend viel Humor. Das Geschehen wirkt seltsam entrückt wie in einem Traum. Dazu trägt wesentlich die Musik Nino Rottas bei, die mit wenigen Tönen Sehnsüchte und Erinnerungen weckt. Die Figuren bewegen sich oft wie in einer Choreografie. Mit «*Le notti bianche*» schuf Visconti seinen ungewöhnlichsten Film. Er lässt sich überhaupt nicht in sein Gesamtwerk einordnen. Das ist wohl ein Hauptgrund dafür, dass die Filmkritiker und -historiker ihn bisher kaum gewürdigt haben. Das ist unbegreiflich; denn schon nur die formale Geschlossenheit und die raffinierte Verschmelzung von Theaterästhetik und Filmsprache machen dieses Werk in seiner Art unübertrefflich. Visconti versteht es zum Beispiel, Rückblenden ohne grosses Aufsehen mit einer einzigen Kamerabewegung oder einem unerwarteten Schnitt nahtlos in die Haupthandlung einzufügen. Natürlich beinhaltet der Film keine politischen oder sozialpsychologischen Aussagen, er lässt nur Gefühle anklingen, jedoch

ohne sentimental oder melodramatisch zu werden. Dass er sich weder für eine Sache engagierte, noch mitreissende Unterhaltung bietet, nahm man Visconti wohl übel. Diese poetische Geschichte eines unglücklich verliebten, einsamen

Mannes macht aber betroffen. Der Zuschauer kann seine Gefühle indessen nicht abreagieren wie bei einer Tragikomödie, sondern wird mit ihnen allein gelassen, wie Mario im Film.

Urs Schneider

TV/RADIO-KRITISCH

Neue Infrastruktur für «DRS aktuell»

In gepflegter Werkstattatmosphäre, in einem völlig neu gestalteten Redaktions- und Sendestudio will das regionale Nachrichten-Magazin «DRS aktuell» im Schweizer Fernsehen künftig vermehrt Berichte über Politik aus den Regionen und Kantonen sowie über Kultur in kleineren Ortschaften vermitteln. Der elektronische Schweizer Spiegel soll durch die nun mögliche Live-Präsentation aktueller werden, und zusätzlich ist geplant, die Berichterstattung aus den anderssprachigen Schweizer Landesteilen zu intensivieren.

Die Idee stammt – wie so viele andere beim Fernsehen – aus Amerika: Der Aktualität zuliebe werden dort die Nachrichtensendungen vom gesamten Mitarbeiterstab in einem Grossraumstudio geplant, erarbeitet, produziert und präsentiert. Die Redaktoren, Techniker und Moderatoren sind allesamt an der Arbeit zu sehen – diese besondere Atmosphäre soll nicht zuletzt auch die Glaubwürdigkeit der Sendung im Urteil der Zuschauer erhöhen.

Als eine der ersten TV-Redaktionen in Europa besitzt nun auch das «DRS aktuell»-Team ein solches Redaktionsstudio, das mit einem Kostenaufwand von gegen zwei Millionen Franken gebaut und technisch eingerichtet worden ist. Bis zu 17 Mitarbeiter finden in der 230 Quadratmeter grossen Arbeitszone Platz: zwei Moderatoren, fünf Redaktoren, drei Reporter, ein Grafiker, Cutter, Bild-/Tonoperateur und andere. Das bis anhin jeweils aufgezeichnete Vorabend-Regionalmagazin wird nunmehr aus diesem Arbeitsraum live ausgestrahlt; gut drei zusätzliche Stunden für Bearbeitung, Produktion und Vorbereitung werden auf diese Weise gewonnen. «Vermutlich

müssen wir mit etwas mehr «Flops» rechnen als bisher, wir können aber viel spontaner und direkter arbeiten», meint nicht unkritisch Peter Achten, der im letzten Herbst zum neuen Leiter des «DRS aktuell»-Magazins gewählt worden ist, aber auf Wunsch des «Tagesschau»-Chefs und Abteilungsleiters Dr. Otmar Hersche wieder an der Neugestaltung der «Tagesschau» mitarbeitet.

Achtens journalistisches Ethos

Peter Achten hätte eigentlich ein neues «DRS aktuell»-Konzept zur Reife führen sollen, das vom DRS-Medienreferenten Peter Schellenberg und von Achtens Vorgänger Felix Karrer entwickelt worden war. Bereits vor drei Jahren war die Abkehr vom recht einseitigen, anwaltschaftlichen Journalismus des «Blickpunkts» erfolgt. Achten charakterisiert die neue Zielsetzung des Magazins «DRS aktuell» folgendermassen: ««Blickpunkt» pflegte die kleine Form des Dokumentarfilmes auf hohem Niveau. Die «einseitige» Darstellung entsprach also dem Genre.